

Es scheint ziemlich klar zu sein, was diese Geschichte sagen will: 2 Männer, der eine in Verruf (Zöllner), der andere in angesehener Stellung (Pharisäer) kommen zum Beten in den Tempel. Der eine bleibt hinten stehen und betet im Bewusstsein, dass er ein sündiger Mensch ist, der andere zählt Gott seine guten Taten und seine Frömmigkeit auf. Und Jesus dreht das, was damals öffentliche Meinung war, um und sagt: „Der Sünder geht gerecht vor Gott nach Hause, der andere nicht.“ Wir identifizieren uns natürlich mit der Ansicht Jesu und wissen seither auch, wen wir in unserem Umfeld als Pharisäer zu bezeichnen haben.

Einige Gedanken dazu:

Ein erster: Wir müssen vorsichtig sein mit dem Urteil, wer vor Gott gerecht ist und wer nicht. Unter der Oberfläche unseres Wohlergehens kommt es noch immer oft genug vor, dass bestimmte Personengruppen und -schichten abqualifiziert werden, weil sie nicht so ins Strahlbild der guten Gesellschaft passen. Gedanken und Gefühle äußern sich dann in Sätzen wie: „Selbst schuld!“, „wie komme ich dazu, die zu unterstützen?“ bis dazu hin, dass man sich und die Kinder nicht mit denen in Berührung bringen will. Meine Meinung ist: Ganz ausgelöscht ist das, was Jesus im Gleichnis beschreibt, noch nicht!

Ein Zweites: Man beobachtet, dass Arme, am Rand Stehende, Gescheiterte sich immer wieder während der Woche in eine Kirche schleichen und dass sie es am Sonntag kaum wagen, hierher zu kommen. Das gibt mir immer wieder zu denken, und es würde mich interessieren, was Jesus da machen würde. Wahrscheinlich müssten wir eine Kehrtwende machen und nicht erwarten, dass sie zu uns kommen, sondern dass wir als Kirche zu ihnen kommen. Es ist schwer, den schönen, geschützten, sicheren Raum eines guten Lebens zu verlassen und sich dem Elend anderer auszusetzen.

Ein Drittes: Jesus will uns ermutigen, auch mit unserer Schuld zu kommen. Vor Gott können wir so sein, wie wir sind. Da gibt es nichts zu verstecken, nichts zu prahlen. Das Immer-gut-und-stark-Sein-Müssen fällt vielen Menschen auf den Kopf. Wir müssen einen neuen Zugang zum Umgang mit Schwäche und Schuld finden, da viele Menschen keinen Ort haben, an dem sie sich auch mit ihrem Versagen gut aufgehoben wissen; wo sie auf die Brust klopfen und sagen können: „Ich fühle mich elend, und das ganz verdient!“ Es ist für den einzelnen und für die Gesellschaft nicht gut, wenn alles Schuldhaftes einfach bagatelisiert und übergangen wird. Irgendwo kriecht es dann wieder hervor – und macht aggressiv oder depressiv.

Etwas Beeindruckendes habe ich einmal in Meja Lalo, in unserer Partnergemeinde in Äthiopien (Schulbau) erlebt: Nach der Sonntagsmesse ging man mit einem Laib Brot und einem Krug selbstgemachtem Bier, die in der Kirche gesegnet wurden, zum Pfarrgemeindehaus. Es wurde gleich laut und lebendig, denn es wurde auch ‚Andergeistiges‘ ausgeteilt. Auf einmal mahnte ein Ältester zur Ruhe. Nun war es Zeit, Schuld zu bekennen: Ein Mann stand auf und erzählte von dem, was er falsch gemacht hat. Als er fertig war, murmelte die ‚Versammlung‘ etwas, was soviel bedeuten sollte: Es ist dir vergeben. Dann ging der hin, riss ein Stück vom Brotlaib ab und trank einen Schluck Bier. Es folgte Mann um Mann, sie alle machten dasselbe, bis dann wieder alles im Palaver der Leute versank. Ein Beispiel von Seelenhygiene, wie es natürlich nicht einfach übertragbar ist.

Ein Viertes: Was ich hier von Einzelnen gesagt habe, das gilt auch für die Kirche als Ganze. Zulange hat sie sich auf die ‚saubere Seite‘ gestellt. Zulange hat sie ihre eigene Unfehlbarkeit und Heiligkeit zelebriert und das Dunkle unter den Teppich gekehrt. Jetzt war und ist es an der Zeit, zu bekennen, dass auch in der Kirche Irrwege gegangen worden sind und Schuld geschehen. Es ist an der Zeit, an die Brust zu klopfen und um Vergebung zu bitten. Ich denke, dass das zum Erneuerungs- und Heilungsprozess dazu gehört, den die Kirche durchmachen muss.

So hat das Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer verschiedene Lehren und Fragen für uns parat: dass das Denken: „Ich bin gut - die sind minder“ immer noch da ist; dass wir uns als Gemeinde immer neu fragen sollten, wie die Schwachen und Gescheiterten bei uns Platz bekommen; dass wir für unser Versagen einen Platz brauchen, an dem wir ehrlich an die Brust klopfen können; dass es der Kirche auch nicht schadet, wenn sie sich an die Brust klopft, weil es heilsam ist.

*Pfr. Arnold Faurle*